

Gedenkfeier in Erinnerung an die Vertreibung der Zillertaler Protestanten 1837 26.05.2012

(1) Bild von der Vertreibung der Zillertaler Protestanten

Das Gemälde von Mathias Schmidt, das die Vertreibung der Zillertaler Protestanten von 1837 zeigt, ist für uns von der Katholischen Kirche alles andere als ein Ruhmesblatt. Rechtsnachfolger für den damaligen Salzburger Erzbischof Schwarzenberg ist Erzbischof Alois Kothgasser und für den Brixner Bischof Galura bin ich es als Bischof von Innsbruck. Das Ereignis muss für uns Katholiken heute mit Scham und Reue und auch mit der Bitte um Vergebung verbunden sein. Wir schauen auf das Bild nicht als Nachfahren der Opfer, sondern in der Verwobenheit der Täter. Johannes Paul II. hat im Jahr 2000 von einer notwendigen Reinigung des Gedächtnisses gesprochen, also nicht Selbstrechtfertigung der damaligen Salzburger und Tiroler Kirche und Politik, auch nicht entschuldigende Erklärung aus den damaligen ökonomischen und politischen Verhältnissen. Die Erinnerung muss auch mit der Frage verbunden sein, welches Denken, welche religiösen, politischen und wirtschaftlichen Interessen und Verhaltensmuster damals zu Vertreibung und Intoleranz geführt haben und wo heute solche Muster gesellschaftlich wirksam sind.

(2) Evangelium von der Nachfolge

Nachfolge ist eigentlich ein katholisches Thema gewesen. Man hat es freilich auf die Orden reduziert und die Nachfolge in den Evangelischen Räten der Armut, des Gehorsams und der Ehelosigkeit als Werke der Übergebühre qualifiziert. Bei den Reformatoren sind die Evangelischen Räte unter das Verdikt der „Werkerei“ gefallen. Sie hatten eine Zweiklassengesellschaft unter den Christen befürchtet.

Es war im 19. Jahrhundert der dänische protestantische „religiöse Schriftsteller“ Sören Kierkegaard, der „Nachfolge“ wieder zum zentralen Thema des christlichen Lebens machte. Die „Nachfolge des Herrn“ als Bestimmung der wesentlich christlichen Haltung löst beim späteren Kierkegaard die Bestimmung des Christentums als „verborgener Innerlichkeit“ ab: „Allein der Nachfolgende ist der wahre Christ.“^[1] Die

Nachfolgechristologie steht für den Dänen im Kontrast zu einem idealistischen spekulativen Wissen, zur Theologie als bloßer Lehre. „Das Christentum ist nicht Lehre, alles Reden vom Ärgernis in Beziehung auf das Christentum als Lehre ist Missverständnis, ist Schwächung des Stoßes im Anstoß des Ärgernisses.“^[2]

Nachfolge steht gegen ein bloß bürgerliches Christentum und hebt sich ab von der bloß ästhetischen Haltung des Bewunderers: „Der Unterschied zwischen einem Bewunderer und einem Nachfolger ist der, dass der Nachfolger ethisch ist, was der Bewunderer ästhetisch ist.“^[3] Nachfolge setzt die Gnade nicht außer Kraft; sie ist Konsequenz des Glaubens und der Dankbarkeit für das, was Christus für mich getan hat. Insofern handelt es sich nicht bloß um einen Imperativ oder eine Gesetzesforderung. Das Christusbild von Kierkegaard ist machtkritisch und ist geprägt vom Inkognito, von der Armut, vom Ärgernis, vom Paradox, von der Erniedrigung^[4] und der Geringheit, letztlich vom Leiden und Kreuz. Nachfolge impliziert das „alles Verlassen“ und den Hass der Menschen. In diesem Zeugnis - nicht in der Lehre einer idealistischen Abstraktion - liegt die Apologie des Christlichen: „Der Beweis für das Christliche liegt nämlich in der Nachfolge.“^[5]

Dietrich Bonhoeffer hat sein Buch „Nachfolge“ in der Krisenerfahrung der Dreißiger-jahre des 20. Jahrhunderts verfasst. In der Krise in Kirche und Politik soll das

Werk eine Besinnung auf die Identität des christlichen Glaubens und der Kirche sein. Diese Identität bildet die Grundlage der Opposition gegen die Deutschen Christen ('Kirche muss Kirche bleiben'), wie auch des Widerstandes gegen den totalitären Staat. „Billige Gnade ist Predigt der Vergebung ohne Buße, ist Gnade ohne Nachfolge, Gnade ohne Kreuz, Gnade ohne den lebendigen, Mensch gewordenen Jesus Christus... Teure Gnade ist der verborgene Schatz im Acker, um dessentwillen der Mensch hingeht und mit Freuden alles verkauft, was er hatte. Teure Gnade ist das Evangelium, das immer wieder gesucht, die Gabe, um die gebeten, die Tür, an die angeklopft werden muss. Teuer ist sie, weil sie in die Nachfolge ruft, Gnade ist sie, weil sie in die Nachfolge *Jesu Christi* ruft; teuer ist sie, weil sie dem Menschen das Leben kostet, Gnade ist sie, weil sie ihm so das Leben erst schenkt.“^[6]

Der Ruf in die Nachfolge Jesu in der gegenwärtigen Zeit ist nicht zuerst ein moralischer Imperativ, keine zahlenmäßige Leistung oder ein mathematisches Plan-soll. Nachfolge Jesu ist aber auch nicht bloße Bewunderung oder das Bestaunen eines Kunstwerkes in einem Museum. Haltungen, die nur auf Distanz gehen und sich heraushalten, wie die Rollen des Zuschauers, des reinen Beobachters, der bloßen Kritik ohne Solidarität, des Zynikers ohne Ehrfurcht, des Richters von außen..., lassen sich nicht von innen her auf diese Zeit ein und gehen so an der Nachfolge Jesu vorbei. Der Weg der Jünger Jesu ist kein Unschuldspfad, wohl aber ein Lernen. Nachfolge Jesu wird auch in den unterschiedlichen Phasen des Lebens verschieden realisiert: als Treue im Alltag, als Dienst am Wort, als Gastfreundschaft, als Option für Kinder, für die Jugend, für Arme und Kranke, im Gebet und in der Kontemplation, im Sterben Können... Keiner lebt als idealistisches Gespenst eine imaginäre Ganzheit. Jeder verwirklicht ein Stückwerk, ein Fragment. „Verwirkliche das vom Evangelium, was Du von ihm begriffen hast, und sei es noch so wenig.“ (Roger Schutz)

(3) Freiheit und Toleranz

Die Geschichte Tirols ist durchaus ein Ringen um Freiheit. Das Freiheitsbewusstsein erfuhr im Verlauf der Geschichte Einfärbungen und auch Verdunkelungen. Es ist aber auch eine Geschichte der Vertreibung und der Ausgrenzung der Hutterer und der Protestanten, es ist das Leiden der jüdischen Gemeinde, und es ist der Widerstand gegen Diktatur und Ideologie im Dritten Reich. Die Geschichte ist keine reine Helden- oder Siegesgeschichte. Und die Tiroler waren auch nicht nur Opfer.

Der Weg zu Freiheit und Toleranz ist in der Katholischen Kirche ein weiter. Das Zweite Vatikanische Konzil erklärt im Dekret über die Religionsfreiheit (*Dignitatis humanae*), dass die menschliche Person das Recht auf religiöse Freiheit hat. Diese Freiheit besteht darin, dass alle Menschen frei sein müssen von jedem Zwang sowohl von Seiten Einzelner wie gesellschaftlicher Gruppen, wie jeglicher menschlichen Gewalt, so dass in religiösen Dingen niemand gezwungen wird, gegen sein Gewissen zu handeln, noch daran gehindert wird, privat und öffentlich, als einzelner oder in Verbindung mit anderen - innerhalb der gebührenden Grenzen - nach seinem Gewissen zu handeln. Ferner erklärt das Konzil, das Recht auf religiöse Freiheit sei in Wahrheit auf die Würde der menschlichen Person selbst gegründet, so wie sie durch das geoffenbarte Wort Gottes und durch die Vernunft selbst erkannt wird. Dieses Recht der menschlichen Person auf religiöse Freiheit muss in der rechtlichen Ordnung der Gesellschaft so anerkannt werden, dass es zum bürgerlichen Recht wird. Er darf also nicht gezwungen werden, gegen sein Gewissen zu handeln. Er darf aber auch nicht daran gehindert werden, gemäß seinem Gewissen zu handeln, besonders im Bereiche der Religion.

(4) Heimat und Glaube

Ein entscheidender Grund für die politische und katholisch kirchliche Ablehnung der Toleranz gegenüber den Protestanten war die Position, dass die Glaubenseinheit entscheidend für die Landeseinheit und für die Reichseinheit sei. Wir dürfen Identität und Einheit jedoch nicht als Gleichung denken, weder für unsere eigene Person noch für die Vorstellung unseres Landes, noch für die Vorstellung von Kirche. Das wäre narzisstisch im Sinne von Narziss, der sich in das eigene Spiegelbild verliebt und den nichts anderes mehr interessiert. Identität oder Selbstbewusstsein ist auch nicht durch bloße Abgrenzung von anderen zu erreichen: die Katholiken von den Protestanten, die Tiroler von den Wienern, die Österreicher von den Türken. Ein solches Verständnis würde auch nicht dem „Katholischen“ in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes entsprechen. Das „Eigene“ ist keine geschlossene, fensterlose Monade, Heimat kann keine Festung und auch kein Bunker sein. Heimat gibt es nicht ohne Wachstum und nicht ohne Veränderung, nicht ohne Begegnung mit dem und den Fremden, nicht ohne Gastfreundschaft und nicht ohne Einlassen auf Neues.

„Der Katholizismus ist ... alles andere als eine ‚geschlossene Gesellschaft‘. Ewig und seiner selbst sicher wie sein Gründer, hindert ihn gerade die Unduldsamkeit seiner Grundsätze nicht bloß, sich in vergängliche Werte zu verlieren, ... ganz im Gegensatz zu der Ausschließlichkeit und Steifheit, die den Sektengeist kennzeichnet. ... Die Kirche ist überall zu Hause und jeder soll sich in der Kirche zu Hause fühlen können. So trägt der auferstandene Herr, wenn er sich seinen Freunden kundtut, das Gesicht aller Rassen, und jeder hört ihn in seiner eigenen Sprache.“^[7]

(5) Das Wort Gottes bleibt auf ewig

Ende 1829 taten einige Männer in Mayrhofen und Zell ihren Austritt aus der katholischen Kirche kund. Daraufhin verließen immer mehr Leute die katholische Kirche. Angeführt wurden sie von Bartlmä Heim, von dem der Salzburger Erzbischof sagte, dass er „in jeder arbeitsfreien Stunde vor seiner Bibel und anderen lutherischen Büchern“ sitze.

Wir können als katholische Christen von den Kirchen der Reformation lernen, dass der Glaube vom Hören kommt (Röm 10,17) und dass die Kirche ein Geschöpf des Wortes Gottes ist. „Wer die Schrift kennt, kennt Gottes Herz.“ (Gregor der Große) „Wer die Schrift nicht kennt, kennt Christus nicht.“ (Hieronymus)

Das Wort, aus dessen Vollmacht die Kirche in ihrem Zeugnis zu sprechen hat, ist unüberholbar das Du-Wort Gottes. Es ist ein Ereignis der Sprache im Brennpunkt des personalen: Ruf und Namengebung, Anrede, Zuruf, heimliches Reden des Geistes im Herzen des Menschen, die gegenseitige Einwohnung im Wort. Personales Wort, d.h. es gibt keinen Ausweg in die Neutralität einer Es-, Sach-, oder Seinssprache. Zeugnisse dafür geben die Heiligen, die authentischen Interpreten des Wortes Gottes. „Die Wahrheit des Christentums gleicht dem Manna, das sich nicht aufspeichern lässt: es ist heute frisch, morgen faul. Eine Wahrheit, die nur noch tradiert wird, ohne von Grund auf neu gedacht zuwerden, hat ihre Lebenskraft eingebüßt. Das Gefäß verstaubt, verrostet, zerbröckelt.“ (Hans Urs von Balthasar) Das Wort Gottes ist „kraftvoll und schärfer als jedes zweischneidige Schwert.“ (Hebr 3,12)

Zillertaler Protestanten^[8]

Das Zillertal, das bis zur napoleonischen Zeit politisch zum Erzbistum Salzburg gehörte, kam 1816 zum Kronland Tirol und damit zum österreichischen Kaiserreich. Seit 1832 galten auch für Tirol die österreichischen Toleranzgesetze. Von Wien aus wurde das Land aber streng zentralistisch regiert. Die restaurative Politik des Fürsten Metternich fürchtete nichts mehr als Unruhen und Revolten, die es folglich im Keime zu ersticken galt. Die Kirche unterstützte im Großen und Ganzen dieses Regime, wenn sie auch unter den immer noch herrschenden josephinischen Gesetzen zu leiden hatte. Kirchlich gehörte das Zillertal auf der rechten Flussseite zum Erzbistum Salzburg und auf der linken zum Bistum Brixen. Ähnlich wie in Defreggen gab es auch im Zillertal drückende Armut, die viele zwang, jahreszeitlich auszuwandern und in wirtschaftlich gesegneten Gebieten ihr Auskommen zu suchen.

In diesem Umfeld machte sich in den späten zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts vor allem in den Gemeinden Zell, Schwendau, Schwendberg, Ramsberg, Mayrhofen, Brandberg und Finkenberg eine protestantische Bewegung bemerkbar, deren Mitglieder vom Salzburger Erzbischof Augustin Gruber (1823-1835) „Inklinanten“ genannt wurden, weil er in ihnen nicht wirkliche Protestanten sehen wollte oder konnte. Im Unterschied zu den Defereggern gingen die Zillertaler Protestanten auf Reste der evangelischen Mission im 16. Jahrhundert zurück, die der Rekatholisierung entgangen waren und Verbindungen mit ihren Gesinnungsbrüdern im hintersten Ahrntal unterhielten. Da kein Pastor die Zillertaler Protestanten betreuen durfte, waren sie gezwungen, die mündliche Tradition besonders zu pflegen und vor allem sich lutherische Bücher aus dem Ausland zu besorgen. Bei einer Bücherkontrolle, die das Brixner Ordinariat 1741 durchführte, wurden 160 Bücher und eine Menge lutherischer Schriften beschlagnahmt. Als 1741 und 1745 salzburgische Beamte die Häuser in Brandberg besuchten, stellten sie fest, dass in jeder zweiten Familie der katholischen Lehre widersprechende Ansichten geäußert wurden. So glaubte Georg Haidacher, dass neben der Hostie auch die Kelchkommunion zu empfangen sei. Nach Martin Staindl hätte der Papst die Beichte erfunden und Philipp Gruber meinte, dass das Fegfeuer ebenfalls auf den Papst zurückgehe. Ende 1829 taten einige Männer in Mayrhofen und Zell ihren Austritt aus der katholischen Kirche kund. Daraufhin verließen immer mehr Leute die katholische Kirche. Angeführt wurden sie von Bartlmä Heim, von dem der Salzburger Erzbischof sagte, dass er „in jeder arbeitsfreien Stunde vor seiner Bibel und anderen lutherischen Büchern“ sitze. Neben ihm trat auch Johann Fleidl als Anführer auf. Von ihm sagte Dekan Sander aus Zell 1830: „Er ist der Hauptpastor und Proselytenmacher der Zeller Renitenten“. Im März 1830 lehnte der Brixner Fürstbischof Galura (1829-1856) die Anwendung des Toleranzpatentes für Tirol ab. Viel schärfer sprach sich im Juli 1830 der Salzburger Oberhirte in einem Schreiben an das Tiroler Gubernium gegen die Bildung einer protestantischen Gemeinde im Zillertal aus. Im Juni 1832 wandten sich die „Inklinanten“ an den Kaiser und baten um Aufhebung vom Gewissenszwang und um Freiheit von rechtlichen Einschränkungen. Kurz darauf durften sie diese Bitte auch dem auf Besuch in Innsbruck weilenden Kaiser selbst vorbringen. Ständische Vertreter des Unterinntales aber baten ihrerseits die Regierung, das Gesuch der Inklinanten entschieden abzulehnen. Im Gubernium gab es Leute, die den Inklinanten wohlgesinnt waren. In diesem Zusammenhang muss vor allem der geistliche Referent, Franz Wilhelm Sondermann, genannt werden, der 1835 sogar sein Priesteramt aufgab, Protestant wurde und nach Berlin übersiedelte. Andererseits gab es aber auch Falken wie den Landesgouverneur Friedrich von Wilczek, der die Inklinanten „verrückte Theologen im

Bauernkittel" nannte. Im März 1834 beschäftigte sich der Wiener Staatsrat mit der Zillertaler Angelegenheit und folgte dem Gutachten des geistlichen Referenten, Propst Alois Jüstl, der in der Einheit des Glaubens auch eine Garantie für die Einheit des Staates sah und sich deshalb nicht für die Toleranz entscheiden konnte. So kam es am 2. April 1834 zur allerhöchsten EntschlieÙung des Kaisers, welche die Zillertaler Protestanten vor die Wahl stellte, entweder in ein anderes österreichisches Land auszuwandern, wo das Toleranzpatent Anwendung gefunden hatte, oder aber zum katholischen Glauben zurückzukehren. Da diese EntschlieÙung einige Fragen offen ließ und die Inklinanten sie im Widerspruch mit den vermeintlichen Versprechungen des Kaisers im Jahre 1832 sahen, vergingen weitere Jahre bis zu einer endgültigen Entscheidung. Im Jahre 1835 weigerte sich Erzherzog Johann auf seinem Besuch im Zillertal, mit den Inklinanten zu sprechen. Ein Jahr später verschärfte sich die Situation im Lande. Der neue Salzburger Erzbischof Friedrich von Schwarzenberg (1836-1850) verlangte in einer Eingabe, die er im Februar 1836 dem Innsbrucker Gubernium zukommen ließ, die gewaltsame Ausweisung der Protestanten, denen er vorwarf, ihre religiösen Feiern mit Schnapsgelagen zu beenden und politisch nicht verlässlich zu sein. Im November 1836 zeichnete dann der Erzbischof nach einer Visitation des Zillertales in einer Eingabe an das Gubernium ein überaus düsteres Bild über die dortigen Zustände. Am 12. Januar 1837 kam es schließlich zum kaiserlichen Dekret, das die Inklinanten aufforderte, innerhalb von 14 Tagen zu erklären, ob sie zur katholischen Kirche zurückkehren wollten oder nicht. Jene, die sich zum Protestantismus bekannten, mussten binnen vier Monaten auswandern oder in ein österreichisches Land ziehen, wo es nichtkatholische Gemeinden gab. Um den Exulanten das Verlassen der Heimat leichter zu machen, kam ihnen die Regierung mit finanzieller Unterstützung entgegen. Für jene, die nach Preußen auswanderten, traf ein Gesandter der Berliner Regierung Abmachungen in Wien. Insgesamt verließen 427 Personen das Zillertal. 416 von ihnen wanderten nach Preußisch-Schlesien aus, nur 11 zogen in andere österreichische Länder. Während 70 Prozent der Vertriebenen zur Erzdiözese Salzburg gehörten, waren 30 Prozent aus dem Bistum Brixen (Hippach und Finkenberg). Unter den Exulanten waren besonders viele Unverheiratete und viele Dienstboten. Nur wenige kehrten wieder zur katholischen Kirche zurück. Der spektakulärste Fall war jener von Andreas Egger.^[9] Er hatte seine katholisch gebliebene Frau und die Kinder zurückgelassen, ist nach Preußen gezogen, 1862 wieder nach Tirol zurückgekehrt und hat sich dann mit der katholischen Kirche wieder ausgesöhnt. Zwei seiner Söhne wurden Priester. Blasius brachte es schließlich zum Dekan und Franz wurde sogar Bischof von Brixen.^[10] Der Sohn eines mit den Inklinanten sympathisierenden Holzknechts war der Franziskaner Michael Kolland, der 1860 in Damaskus das Martyrium erlitt und 1926 selig gesprochen wurde.^[11]

[1] Sören Kierkegaard, Einübung ins Christentum (WW 26. Abt.) 249.

[2] Erbauliche Reden (WW 18. Abt.) 232.

[3] Tagebücher III,94 (IX A 372).

[4] Zur Selbstprüfung (WW 27.-29. Abt.) 215.218.

[5] Zur Selbstprüfung 102.

[6] Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge, München 1985, 15.

[7] Henri de Lubac, Glauben aus der Liebe. Catholicisme. Einsiedeln ³1992, 263). Vgl. Roman Siebenrock, Identität als Weite. Die Idee der Katholizität nach Henri de Lubacs

"Catholicisme" (1938) in einer ratlosen Zeit - eine Relecture, in: Peter Reifenberg (Hg.): Gott für die Welt. Henri de Lubac, Gustav Siewerth und Hans Urs von Balthasar in ihren Grundanliegen. Festschrift für Walter Seidel. Mainz 2001, 56 – 72.

[8] Josef Gelmi, Geschichte der Kirche in Tirol, Innsbruck-Wien-Bozen 2001, 305-307; Erich Beyreuther: "Zillertaler Emigranten". In: [RGG³](#) Bd. 6, 1910; Franz Loidl (Hg.): Zur 150-Jahr-Feier der Emigration der Zillertaler "Inklinanten". Wien: Wiener Katholische Akademie 1987; Grete Mecenseffy: Geschichte des Protestantismus in Österreich. Graz; Köln 1956; [Ekkart Sauser](#): Die Zillertaler Inklinanten und ihre Ausweisung im Jahre 1837. Innsbruck 1959; Peter Stöger: Eingegrenzt und ausgegrenzt. Tirol und das Fremde. Frankfurt am Main 2002; „Ein rheinischer Rechtsgelehrter“: Für die Glaubenseinheit Tirols: Ein offenes deutsches Wort an das Tiroler Volk, Vereins-Buchdruckerei, 1861 (Streitschrift gegen konfessionell gemischte Länder mit verschiedenen Herleitungen warum das Toleranzpatent in Tirol angeblich nicht gelten soll.); Wilfried Beimrohr: [Die Zillertaler Protestanten oder Inklinanten und ihre Austreibung 1837](#), 2007, Tiroler Landesarchiv.

[9] Vgl. dazu Franz Egger, Ein Bischof erzählt von seiner Mutter, Innsbruck 1935.

[10] Franz Egger, Fürstbischof von Brixen, * 26.4. 1836 in Hippach (Zillertal), † 17.5. 1918 in Innsbruck. Seine Studien machte er am Kassianeum zu Brixen/Südtirol und am Germanikum zu Rom. 1908 wurde er Weihbischof und Generalvikar von Brixen mit dem Sitz in Feldkirch-Vorarlberg. 1912 wurde er Bischof von Brixen, als solcher war er auch Mitglied des österreichischen Reichsrates und des Tiroler Landtages.

[11] Ordensname Engelbert, geb. am 21. September 1827 in Ramsau/Zillertal, wurde 1847 Franziskaner, 1851 Priester, wirkte seit 1855 im Heiligen Land, wo er zuletzt in der Pfarrseelsorge unter den Arabern und Armeniern des lateinischen Ritus in Damaskus tätig war. Kolland war ein frommer Mann, der mit großer Güte und Geduld seinen Mitmenschen begegnete. Mit sieben anderen Franziskanern wurde er in der Nacht vom 9. auf den 10. Juli 1860 bei einem Überfall moslemischer Drusen auf das Kloster in Damaskus durch Säbelhiebe ermordet. – Seligsprechung am 10. Oktober 1926.